

# Die Aufgabe der Kirche inmitten der gegenwärtigen socialen Bewegung.

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.



Die nachstehenden vier Artikel verdanken ihre Entstehung zwei Gutachten, die der Verfasser in den Jahren 1892 und 1893 mit Rücksicht auf die ihm vorgelegten Fragen abfasste, wie die sociale Bewegung in ihrer dermaligen Entwicklung zu beurtheilen sei, und ob es angezeigt erscheine, dass sich die kirchliche Obrigkeit unmittelbar, d. h. autoritativ, vor der Öffentlichkeit mit ihr befasse. Wir geben hier die dort ausgesprochenen Gedanken wörtlich wieder, nur fügen wir manchmal, entsprechend dem weiteren Leserkreis, den wir vor uns haben, einige Erweiterungen bei. Selbstverständlich handeln wir hiebei im Einvernehmen mit der Autorität, von der die besagten Anfragen ausgingen. Es ist aber ebenso selbstverständlich, dass unseren Erörterungen dadurch kein höherer Wert als der einer privaten Meinungsausführung aufgedrückt wird. Wir sprechen unsere persönlichen Ansichten aus und nehmen dafür alle Verantwortung auf uns allein. Möge uns nur das große Publicum ebenso frei und zwanglos sprechen lassen, als es uns in den beiden erwähnten Gutachten gegönnt war. Wir sehen hier wie dort nur auf die Sache und reden so wie wir die Lage verstehen.

1. Im Ganzen und Großen — das ist unsere unmaßgebliche Ansicht — dürfen wir alle, und zwar nicht bloß wir Private, sondern auch die Träger der geistlichen und der weltlichen Macht, die sogenannte sociale Bewegung als ein erfreuliches Zeichen der Zeit betrachten. Wir sagen im Ganzen und Großen. Wir sind keineswegs gewillt zu verkennen, welch bedenkliche Erscheinungen hie und da unter dieser Flagge segeln. Aber diese alle sind unseres Erachtens kein Grund, die Bewegung als solche mit Misstrauen zu

betrachten oder ihr gar die Berechtigung abzusprechen. Es gab in der Geschichts noch nie eine nothwendige und ersprießliche Veränderung allgemeiner Zustände, die durch lang eingewurzelte Uebelstände unhaltbar geworden waren, ohne dass sich, dank der menschlichen Ungeduld, Heftigkeit und Kurzsichtigkeit, daran gefährliche Auswüchse angezeigt hätten. Davon war nicht einmal die Einführung des Christenthums ausgenommen. Derlei Erscheinungen sind nur eine Aufforderung für alle Gutgesinnten, sich selber der Bewegung anzuschließen, damit nicht verderbliche Elemente in ihr die Oberhand erlangen, und noch mehr für die Träger der Autorität, den Gang der Ereignisse nicht aus den Augen und die letzte Leitung der Dinge nicht aus den Händen zu lassen, aber sie dürfen uns nicht abhalten, der Sache selbst Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Demgemäß können wir recht wohl zugeben, dass sich an den Namen der sozialen Bewegung manche Dinge heften, die mehr oder minder Grund zu Besorgnis bieten. Sie würden vielleicht weniger zu bedeuten haben und leichter zu beseitigen sein, wenn sich überall, namentlich dort, wo man allen Grund hätte, die Wirklichkeit in ihrem ganzen Ernst ins Auge zu fassen, die Ueberzeugung Bahn bräche, dass eine Reaction gegen die bisherige Gesellschaftsordnung, das Werk des Liberalismus, unumgänglich nothwendig ist. Aber selbst wenn diese Reaction ihrem Wesen nach mehr gefährliche Elemente in sich bergen sollte als wir glauben — unserer Ansicht zufolge hängen sich diese nur von außen an sie, und nicht immer ausschliesslich durch die Schuld der Gefürchteten — selbst wenn also der sociale Gegenstrom so zu fürchten wäre wie ihn manche fürchten, so bleiben wir doch bei unserer Ueberzeugung, dass wir die Richtung der Zeit auf eine sociale Erneuerung freudig und mit Dank gegen Gott begrüßen dürfen. Ja, es ist eine Wirkung der Gnade Gottes, dass sich endlich in den weitesten Kreisen die Ueberzeugung Bahn bricht, die so tief zerrüttete menschliche Gesellschaft könne sich nicht durch Gewaltmaßregeln, nicht durch zerstörende Explosionen oder durch künstliche Pflaster helfen, sondern sie müsse sich selbst, von innen heraus, und zwar gründlich erneuern, soll wieder Ordnung und Ruhe, Zufriedenheit und Glückseligkeit zur Herrschaft kommen. Es ist insbesondere eine Wirkung der göttlichen Gnade, dass sich in einer dem Christenthum so feindlichen Zeit die Ansicht wieder kund gibt, eine dauerhafte und solide Erneuerung der Gesellschaft sei nur auf christlicher Grundlage möglich. Dieses

Ergebnis ist aber zweifellos zum Theile gerade der sogenannten socialen Bewegung zuzuschreiben. Niemand kann in Abrede stellen, dass sie dem christlichen Volke wieder Zuversicht und Selbstvertrauen eingeht, dass sie in weiten Kreisen den christlichen Sinn gestärkt, den Muth zum Bekenntnisse des christlichen Namens gemehrt, ja, auch das praktische christliche und kirchliche Leben gefördert hat. Wenn wir bloß Wien betrachten und bedenken, wie die Dinge vor zwanzig Jahren lagen, wo das Christenthum in der Männerwelt vor der Öffentlichkeit fast mundtot und auch innerhalb der Kirche sehr schwach geübt war, und dagegen mit staunenden Augen sehen, wie es heute steht, und wenn wir vollends daneben andere Gegenden halten, die von der Bewegung noch unberührt sind, so können wir nicht zweifeln, dass gute, sehr gute Kräfte durch den socialen Vorstoß geweckt worden sind.

2. Je unbesangener wir das anerkennen, umsoweniger verhehlen wir, dass uns die Art und Weise, wie sich die sociale Bewegung bisher entwickelte, vielfach ungenügend, mitunter selbst unzweckmäßig zu sein scheint. Wir bemerken hiebei ausdrücklich, dass wir mit diesen Worten nicht die sociale Bewegung an irgend einem bestimmten Orte oder in einem einzelnen Lande ausschliesslich im Sinne haben, sondern, dass wir sie im weitesten Umfange in Betracht ziehen. Trifft vieles von dem, was wir zu sagen haben für Österreich, so auch vieles für Deutschland. Der Unterschied ist höchstens der, dass unsere Brüder in Deutschland geneigter sind, an sich selber strenge Kritik zu üben. Es liegt aber auch für österreichische Socialpolitiker kein Grund vor, sich an dem zu stoßen, was wir sagen. Denn es ist dem oben Gesagten zufolge selbstverständlich, dass wir das, was wir vorbringen zu sollen glauben, nicht aussprechen, um zu tadeln, wozu wir weder Beruf noch Lust haben, oder gar um zu entmuthigen, am allerwenigsten, um den verdienten Führern der Bewegung ihre ohnehin so schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe zu erschweren, sondern um die Bewegung selbst voranzutreiben, zielbewusster und thatkräftiger zu machen und ihr bedeutendere Erfolge zu sichern.

Vor allem dürfte ein Grund, warum sie im Ganzen noch so wenig greifbare Wirkungen erzielt hat, darin zu suchen sein, dass sie oft zu sehr, wie man sich ausdrückt, negativ geblieben ist. Das trifft allerdings nicht überall in gleicher Weise zu. Es gibt

Länder, denen dieser Vorwurf weniger gilt. Es gibt aber auch Punkte, wo man sich fast ausschließlich auf das Bekämpfen eingeschränkt hat, statt an wirkliche Besserung Hand anzulegen. Und würde man nur wenigstens die herrschenden falschen Lehren bekämpfen und an ihre Stelle bessere Ansichten zu setzen suchen! So aber richtet sich der hauptsächlichste Eifer entweder gegen Einrichtungen und Zustände, die man solange nicht beseitigen kann, ehe etwas Positives an dessen Stelle gesetzt ist — denn etwas muss Rechtes und Brauch sein — oder gar gegen Personen, mit deren Verschwinden, wenn dies überhaupt beabsichtigt wäre, durchaus nichts gedient ist, da alsdann eben andere dieselben Grundsätze fortpflanzen und die gleiche verderbliche Praxis üben. Wir wollen damit nicht gesagt haben, dass die Thätigkeit des Abräumens durchaus verwerflich sei. Der alte Schuit muss auf die Seite geschafft werden, ehe man an einen Neubau denken kann. Aber das setzt fürs erste voraus, dass das frühere Gebäude völlig unbrauchbar geworden und dass es hoffnungslos zerfallen sei. In diesem Stücke müssen wir aber stets mit unserem Urtheile zurückhalten. Was die Aenderung von Gesetzen und öffentlichen Einrichtungen betrifft, meint Aristoteles, kann man nie zu viel Bedenken haben, denn die Einführung einer besseren Sache bringt selten soviel Vortheil, dass dieser den Nachtheil aufwiegt, den die Geringsschätzung der alten nach sich zieht. Und gerade in Zeiten, sagt er, wo die Kraft des Gesetzes nicht in der Achtung vor der ihm innwohnenden Autorität, sondern bloß in der Gewohnheit liegt, muss man doppelt vorsichtig sein, denn der Übergang von einer herkömmlichen Einrichtung zu einer neuen führt von selber zur Schwächung der Achtung vor dem Herkommen. Er will damit gewiss nicht einer augenscheinlichen Verbesserung der Lage Thor und Riegel versperren, aber er glaubt auf das entschiedenste vor Ungestüm und vor Übertreibung warnen zu sollen. Die Erfahrungen, die er in seiner unsern Tagen so verwandten Zeit zur Genüge machte, zwangen ihn eben zu seiner Zurückhaltung. Auch uns könnte der Ungestüm, womit der Liberalismus der letzten Jahrzehnte die alte Gesellschaftsordnung zertrümmert hat, als warnendes Beispiel gelten. Lieber ein langsmes, stückweises Erneuern als ein Reformieren nach Art so mancher radicalen Kirchenrestauration, bei der man kostbare und noch recht brauchbare Stücke aus späterer Zeit barbarisch zertrümmerte und durch flüchtige Nachahmungen alter Gegenstände ersetzte,

Nachahmungen, die nur kurze Frist dauerten und dann wiederum durch anderes Flickwerk ersetzt werden mussten. Daraus folgt von selber eine zweite Mahnung, dass auch der berechtigte Eifer sich nur auf das werfen darf, was unbedingt für den Augenblick geändert werden muss, damit nicht der Weizen mit der Spreu ausgerissen und das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werde. Darum soll sich fürs Dritte die Thätigkeit des Ausrottens nur auf Dinge richten, an denen wirklich ein bedeutendes, allgemeines Interesse hängt. Tausende von Einrichtungen des sozialen Lebens verdienen kaum den Grimm, der sich gegen sie richtet. Entweder sind sie viel zu untergeordneter oder zu enger Natur, als dass man öffentlich gegen sie donnern sollte. Sie mögen einem Geschäftsmanne aus Krämerinteresse lästig sein, aber das genügt doch nicht, um daraus eine öffentliche Streitfrage oder einen Gegenstand allgemeiner Agitation zu machen. Oder sie sind nur Auswüchse herrschender Ideen und dann hilft deren Abschaffung nichts, so lange ihre Wurzel nicht ausgerottet wird. In diesem Stütze verirrt sich die sociale Bewegung häufig ohne alle Aussicht auf Erfolg in eine Sackgasse, theils, weil uns die Gabe fehlt, zwischen Wichtigem und Unbedeutendem zu unterscheiden, theils, weil wir glauben, dadurch unsere Sache populär machen zu sollen. So verlieren wir Zeit und Kraft, erschöpfen die Geduld anderer, die ein solcher Punkt nicht berührt, und erringen nie bedeutende Vortheile. Denn was ist auch gewonnen, wenn wir endlich eine Kleinigkeit durchsetzen, die Hauptfache aber beim alten lassen?

Wir halten uns lange bei diesem ersten Punkte auf; er ist aber auch einer der Hauptschäden in der modernen sozialen Bewegung. So lange diese rein negativ bleibt, halten Leute zusammen, die sich nie und nimmer verstehen; im ersten Augenblicke, wo alsdann ein entscheidender Schritt erfolgen soll, tritt Uneinigkeit und Zerfall ein. Auf solche Weise kämpfen ferner gar viele gegen Einrichtungen und Zustände, die sie selber, ohne es zu ahnen, immer wieder ins Leben rufen. Denn die Lehren und Anschauungen, an denen sie innerlich festhalten, führen mit Nothwendigkeit die Dinge herbei, gegen die sie im besten Glauben und mit dem aufrichtigsten Willen äußerlich ihren Eifer richten. Nicht selten kommen Ansichten und Vorschläge zum Vorschein, z. B. über Arbeit, Wert, Erwerb, Vertheilung und Verwendung des Eigenthums, die dem Socialismus abgelernt sind oder

unvermeidlich zu ihm führen. Noch öfter hört man die Schöpfungen des Liberalismus mit Säzen bekämpfen, die dem Liberalismus aus der Seele gesprochen sind. Die streng kirchlichen Lehren über Geld, Zins, Wucher werden noch gar häufig als überlebt, als unfestlichhaltig hingestellt und im Sinne der modernen liberalen Wirtschaftslehre kritisiert, im günstigsten Falle mit Achselzucken ignoriert. Was eine solch halbe negative Thätigkeit in einer Sache, wo es Farbe bekennen heißt, nützen mag, lässt sich unschwer denken. Das bedauerlichste ist jedenfalls dies, dass sich soviel guter Eifer in leerer Kritik und in den fast unvermeidlich damit verbundenen Uebertreibungen nutzlos verzehrt.

Ohne Zweifel wären wir bereits viel weiter voran, wenn wir etwas weniger gesprochen und etwas mehr gehandelt, wenn wir nicht soviel getadelt, dafür selber ein wenig gegründet, wenn wir engere oder weitere Vereine mit klar ausgesprochenen positiven Zielen gebildet hätten: Consum-, Credit-, Sparvereine, Vereine zur Milderung der drückenden Wohnungsnoth, Vereinigungen zur Schaffung von Haushaltungsschulen für die niederen Classen, von Wohn-, Genesungs-, Erholungs- und Speisehäusern für Arbeiter, oder wenigstens Vereine zur Hebung und Sittigung der Volksunterhaltung, wie sie in Norddeutschland vielfach mit gutem Erfolge wirksam sind.<sup>1)</sup> Die bewunderungswerten Anstalten von Brandts in München-Gladbach, von Krupp in Essen, von Van Marken in Delft<sup>2)</sup> und ähnliche werden wir in Oesterreich freilich noch lange bloß bewundern können. Aber andere Einrichtungen, die anderswo so zahlreich entstehen und so segensreich wirken, könnten wir doch schon nachahmen. Sie würden auch bei uns ihres Segens nicht entbehren. So wirken im katholischen nördlichen Deutschland an 400 katholische Arbeitervereine mit 85.000 Mitgliedern, an 1000 evangelische mit 200.000 Mitgliedern. Dazu kommt der katholische Volksverein auf der einen Seite, die große Zahl der evangelischen Männer- und Jünglingsvereine mit mehr als 400.000 Mitgliedern auf der anderen. Sie alle bieten ihren Theilnehmern gemeinsame Versammlungs- und Erholungsräume, gute Zeitungen, unentgeltlichen Unterricht, Besorgung der Anlage von Ersparnissen, Erleichterung in Beschaffung von Wohnungen, Bibliotheken, Lesezimmer, Erbauungs-

<sup>1)</sup> Fischer, Socialpädagogif, 231 f. — <sup>2)</sup> Naumann, Soc. Programm der Evang. Kirche 116. ff. Fischer, 228. f. 233.

bücher und religiöse Vorträge, Unterstützung in Krankheiten, Beiträge zu den Beerdigungskosten.<sup>1)</sup> Ueber die Zahl der französischen Arbeitervereine fehlen uns im Augenblicke nähere Mittheilungen aus neuerer Zeit. Jedenfalls könnten wir viel, sehr viel lernen von der großartigen Thätigkeit, die Graf de Mun und Marquis La Tour du Pin in Frankreich nach deutschen und österreichischen Vorbildern begonnen, aber längst über ihre Vorbilder hinausgeführt haben. Wagen sie es doch bereits an die corporative Organisation nicht bloß der Arbeiter- und Handwerkerkreise, sondern sogar des Bauernstandes Hand anzulegen. An so gewaltige, so tief einschneidende, so folgenschwere reformatorische Thaten wie die Erneuerung der alten Ständeordnung in den „freien Ständen“ des Dauphiné getrauen wir übrigens kaum auch nur zu denken, wir, die wir den Franzosen immer nur ihren Wortreichthum vorzuwerfen wissen und in Wahrheit so ganz und gar ihrer Gestaltungskraft entbehren. Gebe Gott, dass sich insbesondere für Oesterreich wenigstens das Wort von Claudio Jannet<sup>2)</sup> verwirkliche, für das wir übrigens ihm die Verantwortung überlassen: „Die österreichischen Antisemiten scheinen jetzt nach einer unfruchtbaren und oft gefährlichen Agitation einen verständigeren Weg einschlagen zu wollen, indem sie christliche Vereine zur gegenseitigen Unterstützung und Versicherung, sowie Productiv- und Consumvereine gründen.“

Ein zweiter Schaden an der bisherigen socialen Action ist der, dass sie, wie das Volk sich ausdrückt, vielfach zu unpraktisch blieb. Wir verstehen diesen Ausdruck hier weniger in dem Sinne, dass zu wenig praktische Maßregeln zur Linderung der materiellen Noth und zur Abschaffung thatfächlicher Uebelstände versucht wurden — davon haben wir bereits gesprochen — sondern wir wollen damit vielmehr sagen, um recht gelehrt zu sprechen, dass wir die theoretische Behandlung der Frage nicht genug principiell eingerichtet haben. Dadurch aber hat die Bewegung von vornehmerein sich selbst vielfach geschadet. Furchtame Gemüther, die immer gleich an Socialdemokratie und Umsturz denken, sobald nur von socialer Bewegung die Rede ist, werden am meisten dadurch aufgeregt, dass ein Angriff auf bestehende einzelne Paragraphen oder Gesetze erfolgt. Bei der heftigsten Polemik über Principienfragen würden sie, die Cigarre im Munde, lächelnd zusehen. Somit haben wir uns unnöthig Gegner in Menge

<sup>1)</sup> Fischer, 223. ff. — <sup>2)</sup> Claudio Jannet, Le Capital 569.

geschaffen, und das um Dinge, die wenig bedeuten, und was schlimmer ist, um Dinge, über denen wir selber die Hauptache übersehen. Wir waren uns meist nur auf Einzelheiten, auf untergeordnete und nebensächliche Fragen, auf Kleinigkeiten, die dem Krämer und dem Bäcker wohl sehr wichtig scheinen mochten, die aber dem Schneider schon sehr gleichgültig waren und das Ganze verhältnismäig wenig berührten. Wenn wir aber zufällig an dieses dachten, dann wurde, wie allemal, wenn man plötzlich gewahr wird, dass das Wichtigste ganz übersehen wurde, die Sache zu scharf angegriffen und so gieng der Angriff entweder über das Ziel hinaus oder musste selbst von Freunden der Sache bekämpft werden, damit nicht des Guten zuviel geschah. In einem Weltkampfe, wie er heute geführt wird, wo es sich darum handelt, eine gottentfremdete Weltanschauung durch eine bessere zu ersetzen, muss das richtige Ziel genau erkannt und genau ins Auge gefasst werden, sonst sind alle Schläge, die geführt werden, Lufthiebe. Wir kämpfen ja mit Ideen gegen Ideen, nicht gegen Personen, nicht gegen einzelne Gebräuche und Einrichtungen. Es liegt alles daran, dass diese Sachlage wohl gewürdiget werde. Man wundert sich, dass so viele Reden ohne allen Eindruck, so viele Vorschläge so ganz wirkungslos bleiben, und verfällt dann entweder in Erbitterung oder in Muthlosigkeit. Aber nicht selten liegt die Schuld auf Seiten derer, die das Unternehmen begonnen haben. Sie treffen den wunden Fleck nicht, weil sie ihn gar nicht kennen. So richtet sich ihre ganze Thätigkeit auf Nebendinge, die hundertmal beseitigt hundertmal wieder nachwachsen wie die Köpfe der lernäischen Schlange, wie dem Antaeus jedesmal die Kräfte wieder kamen, so oft er die Erde, seine Mutter, berührte. Das Unpraktische dieser Kampfesweise liegt also darin, dass sich der Kampf nur zu leicht auf irgend eine unbedeutende Kleinigkeit concentrirt, gerade wie wenn man in einer Schlacht um den Besitz einer Holzhütte stundenlang Regimenter opfert, indes sich das Schlachtfeld meilenweit ausdehnt.

Sicherlich denkt mancher, der die eben niedergeschriebenen Worte liest, sie dürften ja vielleicht beweisen, dass viele sich in die sociale Bewegung stürzen ohne genügende Studien gemacht zu haben, aber das besage doch nicht, dass diese Bewegung zu unpraktisch, sondern eher, dass sie zu ausschliesslich praktisch und zu wenig wissenschaftlich sei. Und doch ist dem so, wie wir sagten. Wir fürchten sehr, dass sie häufig gerade deshalb unpraktisch werde, weil sie zu sehr darauf hält,

es komme nur darauf an, im rechten Augenblicke praktisch einzugreifen. Wer praktischer im Felde ist, so ein General Einhau, dessen ganze Bravour darin besteht, auf den Feind loszustürmen, wo er eine Flinte blitzt sieht, oder ein Moltke, der alles in der Studierstube im Großen ausrechnet und ausdenkt und im Kleinen zurechtlegt, das braucht doch nicht viel Untersuchung. Was wollen wir also denken, wenn ein General der sozialen Bewegung heute seine Zuhörer warnen wollte, sie sollten nur ja doch auf die Untersuchungen der Gelehrten nichts geben, und morgen eine Einladung zur Feststellung gemeinsamer Grundsätze mit dem Bedeuten ablehnte, derlei Erörterungen seien müßiger Tand und Zeitverlust, denn die rechten Grundsätze ergäben sich allemal vor dem Feinde? Allerdings ergeben sie sich manchmal, wenn die spärlichen Ueberreste einer vernichteten Cavallerieabtheilung unverrichteter Dinge vom misslungenen Angriffe heimkehren. Was nützen aber dann richtige Einsichten, wenn die Schlacht bereits verloren ist? Hiemit berühren wir eine unserer schwächsten Seiten. Wir verachten gründliche Studien auf diesem so schwierigen und gefahrvollen Felde viel zu sehr. Daher kommt es, dass wir den eigentlichen Punkt, auf den sich unsere Angriffe richten sollen, so oft verkennen und unsere Thätigkeit auf Unmögliches, auf Unnöthiges, auf Unbedeutendes richten, die Hauptsache aber übersehen. Die Hauptsache ist und bleibt aber die Bekämpfung der falschen Zeitideen, aus denen die sozialen Uebel stammen. Dass die Kenntnis der thatsächlichen Verhältnisse zur besseren Bekämpfung der falschen Ideen und zur richtigen Durchführung heilsamer Ansichten und Maßregeln und von Nutzen sein kann, versteht sich von selber. Es wäre aber gut, wenn sich für alle ebenso sehr verstehen würde, dass, wenn auch nicht gelehrte, so doch theoretische und zwar gründliche Kenntnisse in sozialen Dingen zur richtigen Erfassung der Lage im allgemeinen und auch zur passenden Einrichtung der einzelnen praktischen Schritte von höchster Bedeutung sind.

Die soziale Bewegung ist drittens, was aus dem Gesagten mit Nothwendigkeit folgt, auch zu unbestimmt. Das ist, praktisch genommen, ebenfalls eine große Gefahr. Das gewiss berechtigte Streben, den herrschenden Uebelständen abzuhelfen, verleitet nur allzuleicht zu der Vorstellung, als ließen sich Zustände herbeiführen, die allen Leiden, allem Entbehren und Opfern ein- für allemal ein Ende machen und die Erde zum Paradiese umgestalten. Die ebenso

begründete Ueberzeugung, dass alle an der Erneuerung der Gesellschaft mitarbeiten müssen, verirrt sich unschwer zu der Erwartung, als könne man durch Machtsprüche von oben oder durch gewaltshafes Drängen von unten eine gedeihliche Lösung der so verwickelten Lage erzwingen, wenn man nur wolle. So liegt eine zweifache Gefahr nahe, die der utopistischen Ausmalung einer besseren Zukunft und die des Zweifelns am guten Willen der Beteiligten. Schliesslich wird über dem geträumten, aber unerreichbaren Besseren das mögliche Gute versäumt, ja verachtet, umso mehr aber die Unzufriedenheit gesteigert, und das Missbehagen über die schwierige Lage auf alle Personen und auf alle Kreise übertragen, von denen man sich einredet, dass ihre Theilnahmslosigkeit oder Feindseligkeit die vermeintlich so leicht zu bewerkstelligende Abhilfe unmöglich mache.

Den Eindruck einer gewissen, uns unbehaglichen Unbestimmtheit empfangen wir, um es offen zu sagen, auch dann, wenn in sozialen Fragen das Wort christlich mit besonderem Nachdrucke statt katholisch gebraucht wird. Vielleicht, wir geben das zu, ist an diesem Missbehagen bloß der Name schuld, der durch seinen fatalen Gleichklang nur zu sehr an das „Einige Christenthum“ des Herrn von Egidy und seines Anhangs erinnert, jenes Mischmasch ohne Salz und Pfeffer, zu dem Leugner der Gottheit Christi und des apostolischen Symbolums, freireligiöse Worthyhelden wie Heribert Rau, Freimaurer wie Findel, Henne am Rhyn und Settegast, und Vorkämpfer der unbedingten Judenemancipation wie Leszczynski gleichmäig ihren Beitrag liefern. Wir wissen wohl, dass dieses hier nicht zutrifft, wir erkennen auch nicht die besonderen Gründe, die vorläufig für Oesterreich, oder wenigstens für Wien den Gebrauch dieses Ausdruckes rechtfertigen und wir führen sie selber gelegentlich mit voller Ueberzeugung an. Wir freuen uns sogar, wie bereits gesagt, dass dadurch ein entschiedenes Bekenntnis des christlichen Namens ins Leben gerufen wurde. Trotzdem möchten wir keinen Anlass vorübergehen lassen, zu erinnern, dass alle darauf hinarbeiten sollen, Zustände herbeizuführen, die, je eher desto besser, die Erlösung des Wortes christlich-social durch katholisch ermöglichen. Es kann sein, dass sich die Zahl der Theilnehmer für den Anfang vermindert, aber die Schärfe und damit die Klarheit und die Wirksamkeit der Grundsätze wird dadurch nur gewinnen. Die Erfolge des katholischen Volksvereines für Deutschland, sowie der evangelischen Arbeiter,

Männer- und Jünglings-Vereine in Deutschland dürften das zur Genüge beweisen.

Ungeachtet all des bisher Gesagten müssen wir aber viertens an der sozialen Bewegung noch das aussstellen, daß sie zu enge und zu einseitig geblieben ist. Niemand möge die Heilung von einzelnen oder auch von vielen Aenderungen in der Gesetzgebung und in der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, noch auch von den höchsten wirtschaftlichen Fortschritten und Neuerungen erwarten. Sicherlich muss auch auf diesen Gebieten wie auf anderen noch vieles gebessert werden, wie denn schon manches zum besseren gewendet worden ist. Aber wenn auch in allen einzelnen Fragen so viele Fortschritte erzielt werden als die Beschränktheit der menschlichen Verhältnisse nur immer erlaubt, so ist die Aufgabe, vor der die Zeit steht, noch lange nicht gelöst. Denn es handelt sich nicht bloß um wirtschaftliche und gewerbliche, nicht bloß um gesetzgeberische und staatliche Aufgaben, sondern, wie der Name schon besagt, um die sociale Frage, d. h. es steht die ganze Gesellschaft auf dem Spiele, es steht die Erneuerung der ganzen Gesellschaft auf der Tagesordnung. Und nicht dadurch wird der Noth der Zeit abgeholfen, daß man diese oder jene Maßregel mit äußerstem Nachdrucke durchzusetzen versucht, sondern nur dann, wenn die Gesellschaft selbst im Ganzen, wie in allen ihren einzelnen Gliedern und Einrichtungen, und zwar nicht bloß äußerlich, sondern innerlich, im Denken wie im Handeln, sittlich wie religiös, erneuert wird.

In diesem Stütze trifft am meisten das früher ausgesprochene Wort zu, daß wir uns nur zu häufig unbewußt in einem Gedankenkreise bewegen, aus dem die von uns bekämpften Krankheiterscheinungen als nothwendige Folge geflossen sind. Wer mit aufmerksamen Augen unsere Kampfweise verfolgt, möchte uns manchmal fragen, ob wir denn selber anders denken als der Liberalismus, dessen gesellschaftliche Schöpfung wir angreifen. Wodurch hat dieser die Zustände herbeigeführt, die wir bedauern und bessern wollen? Durch vielerlei, hauptsächlich aber dadurch, daß er das Werk vollbrachte, auf das er am stolzesten ist, die Trennung der Moral vom Rechte und von der Religion, und die Loslösung der Volkswirtschaft von allen den soeben genannten Mächten. Die Volkswirtschaft zur selbständigen, zur unabhängigen Wissenschaft erhoben zu haben, das ist es, wessen er sich ganz besonders rühmt. Die Folgen davon brauchen wir nicht

zu beschreiben. Aber wenn wir uns selber immer und immer wieder auf volkswirtschaftliche Besserungsvorschläge beschränken, gleich als wenn die sociale Frage ausschließlich wirtschaftlich wäre, dagegen die sittliche, die religiöse, die gesellschaftliche Erneuerung unserer Zustände viel zu wenig betonen, bewegen wir uns nicht in demselben Gedankenkreise wie der Liberalismus? Wollen wir uns entschieden von diesem los sagen, so müssen wir uns zu dem Sahe verstehen, dass Volkswirtschaft und Recht und Moral unzertrennlich zusammen gehören, dass ihre Aufgaben nur gelöst werden können, wenn auch die sittlichen Aufgaben des Menschen und der Gesellschaft gelöst werden, und dass diese ohne Hilfe der Religion und ohne Lösung der religiösen Aufgabe nicht gelöst werden. Wenn aber dies, dann hat sich unsere Thätigkeit auf socialem Gebiete offenbar außerordentlich zu erweitern, soll sie anders zu bedeutenden Erfolgen führen.

Es ist groß, es ist aller Anerkennung wert, was bereits geschehen ist, aber es ist ungleich mehr, was noch zu thun übrig bleibt. Die sociale Bewegung ist, so wie sie bisher geführt wurde, erst ein Anfangsversuch. Noch steckt sie in den Kinderschuhen. Sie wird wohl auch noch lange Jahre ernster Schulung durchmachen müssen, ehe sie ins Männeralter tritt. Möge es ihr nur auch nicht am Lerneifer und an der Belehrbarkeit der Jugend fehlen! Nur so kann sie sich von der Stufe des Dilettantenthums und des Empirismus zu der des bewussten, klar und consequent durchgeföhrten Systemes erheben.

---

## Ueber den Beruf zum geistlichen Stande.

(Eine Stimme aus dem vorigen Jahrhundert.)

Von P. Ferdinand Wittenbrink S. J. in Blijenbeek, Holland.

In dem „Münsterischen gemeinnützlichen Wochenblatt“ vom Jahre 1789 finde ich einen Artikel „über den Beruf zu im geistlichen Stande“, der sowohl seines Alters als auch seines Inhaltes wegen für die verehrten Leser der „Linzer Quartalschrift“ vielleicht einiges Interesse hat. Der Artikel folgt hier in seiner Originalität, nur versehen mit der einen oder andern Bemerkung und kleinen Wortabänderung des Einsenders.

### „Ueber den Beruf zum geistlichen Stande.“

Ueber die Materie vom Berufe sieht es bey vielen noch so verwirrt und dunkel aus, und es haben sich viele der Asceten so unbestimmt darüber ausgedrückt, daß es keine unnötige Arbeit seyn dürfte, etwas davon zu melden.